

die aus Opfern selbstbewusste Aktivistinnen machen. Und die Machtverhältnisse stellen die Zitierungspraktiken des Empörungsdiskurses auf Dauer. Auf diese Weise lassen normierende Machtverhältnisse Diskurse für Praktiken sprechen und Praktiken für Diskurse handeln. Die kollektive Zitierung jedes Diskurses, selbst eines radikaldemokratischen wie den der Empörung, geht mit Asymmetrien und Machteffekten einher. Macht stiftet soziale Verhältnisse, so die Devise, die sich ethnographisch erhärtete. In dieser Hinsicht ist das theoretische Axiom »Keine Praxis ohne Diskurs, kein Diskurs ohne Praxis« wie folgt zu erweitern: Wo Diskurse von Praktiken zitiert werden, da ist eine normierende Macht am Werk. Und diese Macht heißt hier: Versammlung.

3.2 Wiederholung, Erfahrung und Raum

An diesem Punkt stellt sich die Frage: Wie sedimentieren die prinzipiell fluiden Machtverhältnisse in den Gruppen? Wie werden aus anfangs losen Beziehungen von Aktivistinnen jahrelang aktive Versammlungen? Um dies zu klären, hilft der Blick auf das scheinbar Selbstverständliche: die *Wiederholung* von Praktiken. Wenn ständig wiederholte Praktiken dort eine Ordnung stabilisieren, wo zuvor keine war, dann ist das erklärungsbedürftig. Die Tatsache, dass sich die beobachteten Protestkollektive durch ständig wiederholte Praktiken reproduzieren, ist nicht selbstverständlich. Vor allem im hiesigen Fall: Es sind alles Versammlungen, die 2011 mit den Mobilisierungen der Indignados entstanden und zumindest bis Mitte 2017 fortbestehen. Damit bilden die beobachteten Gruppen Ausnahmen. Sie bestehen fort, während sich fast alle anderen Empörtengruppen in der Großstadt Barcelona bereits vor Jahren auflösten.¹⁷ Was hält diese drei Asambleas lebendig? Was treibt diese Aktivistinnen an, sich mehr als drei Jahre nach den ursprünglichen Protesten der Indignados weiter zu engagieren?

Die herkömmliche Protestforschung würde drei Faktoren unterstreichen, die das Überleben der beobachteten Gruppen begünstigen. An erster Stelle steht der geographische Faktor. Gerade die beiden Empörtenversammlungen, die Assembla La Marina und die Assembla Sant Martí, bilden sich in ärmeren Quartieren, in denen zwar die Folgen der Wirtschaftskrise besonders stark spürbar ist, in denen es aber vor den Protesten der Indignados kaum Gruppen gibt, die den Unmut der ansässigen Bevölkerung politisieren (vgl. Mansilla 2015a: 86f.). Beide Gruppen verschaffen sich deshalb eine hohe Legitimität, weil sie konkrete und lokale Fragen aufgreifen. Eng damit verbunden ist, zweitens, der humane Faktor. Alle Kollektive besitzen charismatische Führungsfiguren, welche die restlichen Aktivistinnen antreiben und für sie als Vorbild agieren. Die langjährige offizielle Sprecherin der PAH Barcelona, Ada Colau, ist dafür ein prägnantes Exempel. Colau zeichnet sich so sehr als öffentliches Gesicht der PAH aus, dass sie Mitte 2014 die linksalternative Wählerplattform *Guanyem Barcelona* (später: *Barcelona en Comú*) anführt und ein Jahr später sogar zur Bürgermeisterin Barcelonas gewählt wird. Drittens scheint der thematische Faktor zentral. Die Kollektive greifen Fragen auf, die der Protestzyklus von 2011 zwar aufgeworfen hatte, die aber damals meist abstrakt und

17 Die Dynamik der Empörtengruppen fiel in Spanien sehr unterschiedlich aus. In Madrid, der Hochburg der Proteste von 2011, blieben die Versammlungen von Indignados auf Quartiersebene sehr viel längere Zeit als in Katalonien aktiv (vgl. García 2018).

vage blieben. Diese Unbestimmtheit mochte sich 2011 noch als Vorteil erweisen und als breite Identifikationsfläche fungieren (Kap. III.2). Doch in den Folgejahren, als die Wirtschaftskrise nicht abklingt, sind zusehends konkrete Positionierungen vonnöten. Das tut die PAH besonders wirksam, indem sie in ganz Spanien gegen das Massenphänomen der Zwangsräumungen politisiert und ganz konkret tausende Zwangsräumungen im Land verhindert. Damit werden viele Betroffene politisiert und an Praktiken des zivilen Ungehorsams herangeführt.

So relevant diese Faktoren sind, man darf sie nicht schlicht aufzählen, sondern muss sie präziser einordnen. Anders als herkömmliche Ansätze unterstreicht die hiesige post-strukturalistische Perspektive, dass es keine reine Wiederholung gibt, sondern dass jede Reproduktion von Praktiken mit ihrer Transformation einhergeht. Dass die Kollektive Führungsfiguren besitzen und prägnante Fragen artikulieren, ist somit eher als *Folge* denn als Ursache ständig wiederholter Praktiken zu betrachten. Stabilisierte Praxismuster wirken performativ, sie selbst bringen charismatische Anführerinnen, prägnante Forderungen und überraschende Protestrepertoires hervor. Der geographische Faktor trifft seinerseits einen wichtigen Punkt: Die beobachteten Gruppen antworten gleichsam auf eine *räumliche* Leerstelle. Die Asambleas von La Marina und Sant Martí artikulieren politische Forderungen, die in ihren Quartieren als implizite, aber sehr mächtige Bedürfnisse – nach einer funktionierenden Infrastruktur – präsent waren. Diese Artikulation impliziter Bedürfnisse wird in diesem Schritt noch eine wichtige Rolle spielen.

Zunächst jedoch möchte ich grundsätzlicher ansetzen. Wie es den beobachteten Versammlungen gelingt, zu sedimentieren, kann sich vielleicht klären, wenn die Praktiken untersucht werden, die sich dort fortwährend wiederholen. *Was zeichnet die ständig wiederholten Praktiken aus?* Dieser Leitfrage geht der vorliegende Schritt nach. Es dürfte überraschen, dass sich die Praktiken in allen drei Versammlungen weniger durch eine besondere Radikalität auszeichnen als vielmehr durch eine gewisse Ausrichtung ihrer Praktiken. Im Rekurs auf Ulle Jäger (2014) verteidige ich eine provokante Kernidee: Die beobachteten Protestgruppen halten sich deshalb so gut, weil ihre Versammlungen einem Therapiesetting gleichen. In den Gruppen artikulieren die Mitglieder ihre Erfahrungen aus und teilen sie mit anderen. Trotz der stets präsenten Machtverhältnisse fühlen sich die Teilnehmerinnen im Gruppenalltag (meist) regelrecht aufgehoben, sie machen aus ihrem Zusammenkommen einen geschützten Raum, in dem sie die eigene Verletzlichkeit ausdrücken und mit anderen teilen. Diese Erfahrung prägt die Aktivistinnen zutiefst. Eine solche basale *Erfahrung* von Gemeinschaft und die damit verbundene Überwindung eines vereinzelt Leidens zeichnet ihre Alltagspraktiken aus.¹⁸ Die drei Gruppen erringen eine solche Stabilität, weil sie sich, mit Jäger gesagt, als »Frei-Räume« konstituieren, in denen sich sowohl Leidens- als auch Ermächtigungserfahrungen kollektiv artikulieren lassen. Beides trägt den Gegenentwurf zum Status quo, dem sich alle Gruppen verschreiben.

Dies scheint mir die Kernerklärung für die überraschende Langlebigkeit der beobachteten Asambleas. Die folgenden Ausführungen untermauern den ersten Teil dieser

18 Zu meiner kulturalistischen, an Wolfgang Ißbach angelehnten Konzeption des Erfahrungsbegriffes und seiner Einbindung in das hier entwickelte Praxis- und Artikulationsverständnis: Kap. VI.3.

These, indem ich darauf eingehe, wie die Aktivistinnen Verletzlichkeiten kollektiv ausdrücken und wie sich die Versammlung verräumlicht. Die These lässt sich allerdings erst in ihrer vollen Reichweite verstehen, wenn dazu der nächste Schritt hinzugenommen wird. Und auch der spätere Schritt zur Subjektivierung (Kap. IV.5) wird ein besseres Verständnis für die Leidenserfahrungen, aber auch die kollektive Ermächtigen derjenigen erlauben, um die sich diese Ethnographie dreht.

In diesem Schritt sei zunächst dargestellt, wie in den Gruppen eine emotionale, expressive und kollektiv geprägte Praxis Gestalt annimmt. Dafür hilft der Blick in die PAH, und zwar anhand des Ausschnittes aus einem Interview mit der langjährigen Aktivistin Anna Sans.¹⁹ Auf die Einstiegsfrage, wie sie zur Aktivistin wurde, antwortet sie:

Es war ein langsamer Prozess. Bei der PAH gibt es keine Aktivisten im klassischen Sinne. Zur Plattform gehen Leute, die Angst haben, die das Grundlegendste zu verlieren drohen. Als ich zur PAH Barcelona kam, spürte ich in der Willkommensversammlung eine riesige Beklommenheit. Alle Teilnehmerinnen teilten dieselbe Angst. Ich hielt das nicht durch, verließ das Treffen, stieg in die U-Bahn. Und dann dachte ich mir: »Aber Anna, wohin gehst Du, was machst Du nur? Ich muss sprechen, mir Hilfe holen.« Also ging ich zurück. Just als ich in den Raum trat, wurde ich aufgerufen: »Die nächste Rednerin in der Liste: Anna Sans.« Ich nahm das Mikro und sprach. Und dann geschah ein Hilfsbombardement: »Tu dies Anna, tu jenes Anna. Morgen wirst Du nicht arbeiten können, sondern Dir einen Anwalt holen müssen, der Dir in Deinem Fall weiterhilft.«

So fing alles an. Ich war zuvor weder Aktivistin gewesen noch Mitglied einer Partei. Zur PAH kommst Du mit Deinem Problem. Dort siehst Du dann, was vor sich geht, was für ein soziales Drama sich abspielt. Ein Drama mit Gesichtern und Eigennamen. (Sans, 14.4.2017)

Die Passage versprachlicht, was bei jeder Versammlung der PAH eine schwer fassbare Atmosphäre von »Beklommenheit« und »Angst« bleibt, die viele Neuankömmlinge wie Anna oft auf Antrieb nicht zu versprachlichen wagen. Anfangs traut sich kaum jemand, die eigene Krisenlage gegenüber anderen offenzulegen und mit ihnen zu überlegen, was sich dagegen unternehmen ließe. Eindrücklich ist hierfür der zweite Zitatabschnitt, der mit dem Wechsel vom Pronomen »Du« und »Deinem Problem« zur Passivkonstruktion »was vor sich geht« die existentielle Krisensituation verallgemeinert und zum gesellschaftlichen Phänomen macht: »Dort [bei der PAH] siehst Du dann, was vor sich geht, was für ein soziales Drama sich abspielt. Ein Drama mit Gesichtern und Eigennamen.« Sans verschiebt so den Fokus vom subjektiven Erleben hin zu einem allgemeinen Geschehen (»ein soziales Drama«), während sie zugleich dieses Geschehen vermenschlicht, es mit Eigennamen – hier: ihre eigene Geschichte – ausstattet.

Sans' Worte zeigen, wie es den allermeisten Betroffenen geht, die zur PAH stoßen. Sie haben Angst, fühlen sich hilflos und sind verunsichert. Jeder und jede trägt *Leidenserfahrungen* in die Versammlung hinein (vgl. Suárez 2017). Die Neuankömmlinge stoßen meist in einem desolaten Zustand zur Plattform. Viele weinen, schluchzen, schaffen es

19 Anders als üblich führe ich hier die Interviewte in ihrem Eigennamen an, da das Leitfadenterview mit ihr auch publizistischen Zwecken diene. Siehe: Lluís 2017a.

zuweilen kaum, ihren Fall in Worte zu fassen (dazu: Kap. IV.5). Dass Teilnehmende ähnlich wie Sans die Sitzung abrupt verlassen, gehört zur Normalität bei der PAH. Die Plattform adressiert diese Hilflosigkeit aktiv, schon mit der Eröffnungsfrage jeder Versammlung: »Wie geht es uns heute?« Regelmäßig betonen die erfahrenen Aktivistinnen: »Jetzt seid Ihr nicht mehr allein! Jetzt beginnt der gemeinsame Kampf!« Diese Aufforderung ist mehr als ein Hilfsangebot, sie verweist auf die grundsätzliche Gesellschaftsdiagnose der PAH – und ihr Politisierungsangebot, um den festgestellten Zustand der Hilflosigkeit zu überwinden. Oftmals bleibt beides zwar implizit, bisweilen kommt es aber sehr klar zur Sprache. So etwa bei einer Diskussion rund um die Rolle der Sozialämter bei der Bereitstellung sozialen Wohnraums (PAH, 14.7.2015). Alle Versammelten sind sich einig, dass die Ämter angesichts einer »Lawine von Fällen« (Zwangsräumungen) handlungsunfähig seien. Sodann stellt die Moderatorin fest: »Man muss es klar sagen: Heute stehen wir vor einer neuen sozialen Wirklichkeit. Viele ausgegrenzte Menschen sind nicht mehr in der Lage, sich allein zu verteidigen.« Es folgt allgemeine Zustimmung. Eine junge ecuadorianische Frau fügt dem emphatisch hinzu: »Und gerade deshalb müssen wir die Handlungschancen der PAH weiter stärken!«

Die kollektive Artikulation einer geteilten Verletzlichkeit Hier das vereinzelte Leiden der Betroffenen, dort die PAH als kollektiver Ermächtigungshebel – unter der Brille dieses Dualismus behandelt die Plattform die Leidenserlebnisse derjenigen, die zu ihr stoßen. Vor allem sprengt diese existenzielle Hilflosigkeit die Grenzen von divergenten Klassenlagen und separaten Milieuzugehörigkeiten. Menschen der untersten sozialen Schichten stoßen zur Plattform, von der aus Pakistan eingewanderten fünfköpfigen Familie über den Langzeitarbeitslosen bis hin zur Drogenabhängigen. Doch bei der PAH beteiligen sich ebenfalls Leute, die früher zur Mittelschicht zählten und wohl niemals geglaubt hätten, jemals in die ausweglose Lage zu geraten, nicht mehr ihre Hypothek oder ihre Miete zahlen zu können. Zu letzteren gehört die Interviewpartnerin Anna Sans. Zur Frage, wie die Plattform Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenführe, erzählt Sans:

Das war für mich eine weitere Lernerfahrung. Als ich mich etwa stundenlang mit anderen PAH-Aktivistinnen in eine Bankfiliale einschloss, merkte ich erst, wie verschieden meine Mitstreiterinnen waren. Es wurde geschrien, Papiere zerrissen, Parolen skandiert. Anfangs verletzte mich das, ich dachte mir: »Was ist hier los? Ich halte es nicht mehr aus.« Langsam lernte ich, mich wohlfühlen und anzupassen. Ich lernte, mit anderen umzugehen, sie so zu nehmen, wie sie sind. Und auch mich selbst zu akzeptieren – all das war eine Herausforderung. Am Ende wurden all diese Fragen fast wichtiger als mein »eigentlicher« Fall. (Sans, 14.4.2017)

Die Passage legt dar, dass die Plattform zwar in ihrem Diskurs eine Wir-Identität schafft, die a priori alle einschließt und als handlungsfähige Akteure würdigt, dass aber de facto diese neue Identität nur schwer zu verwirklichen ist. Auf der einen Seite stehen jene, die schreien, Papiere zerreißen und Parolen skandieren, auf der anderen Seite jene anderen wie Anna Sans, denen das (noch) schwerfällt. Diese Unterschiede lassen sich aber durch gemeinsame Protestpraktiken überwinden. Die Leidenserfahrungen der Einzelnen lassen sich mittels kollektiver Lernprozesse verarbeiten, die aus dispa-

raten Denk- und Handlungsschemata verbindende, ja regelrecht vergemeinschaftende Horizonte schaffen.²⁰

Die Aktivistinnen der Plattform teilen Erfahrungen der Verarmung und des sozialen Abstiegs. So gut wie alle Aktivistinnen der über 200 PAH-Versammlungen in Spanien erfahren, wie ihr Lebensalltag durch drohende Zwangsräumungen geschädigt, geradezu blockiert wird. Diese Verletzung ist nicht abstrakt, sondern drängt sich unmittelbar auf, wird buchstäblich am eigenen Körper erlitten. Zwangsräumungen, Drohungen der Gläubiger, ökonomische Prekarität und Arbeitslosigkeit werden von den Subjekten sinnlich erfahren, sie legen eine *geteilte Verletzlichkeit* offen. Der schillernde, von Butler (vgl. 2016: 171ff.) geprägte und auf theoretischem Terrain (siehe: Kap. VI.3) noch einzuführende Begriff der Verletzlichkeit unterstreicht: Menschen sind sinnliche Wesen, ihre Körper haben Bedürfnisse, die verletzt werden und erneut eingefordert werden müssen. Ständig tobt ein Kampf um den Schutz menschlichen Lebens, um die Überwindung der erlittenen Verletzungen – vor allem in Krisenkontexten wie dem spanischen.

Eine besonders dramatische und bei der PAH sehr alltägliche Verletzungserfahrung geschieht dort, wo Menschen zwangsgeräumt werden oder unmittelbar vor einer solchen Räumung stehen. Das Grundbedürfnis, »A benötigt eine Unterkunft, um ein würdevolles Leben zu führen«, ist in diesen Fällen gebrochen.²¹ Die Verletztheit der Betroffenen zeigt sich am ganzen Körper. Stärker als die Worte, die meist gebrochen, mit Zorn und Tränen, artikuliert werden, sprechen die Gesichter und Körper der Versammelten. Augenringe in bleichen Gesichtern, zitternde Hände, nervöse Gesten, Ungeduld, Erwartung unmittelbarer Hilfe, Wutausbrüche und Stimmungsschwankungen verraten unmittelbar, dass bei den Betroffenen soziale Notstände herrschen, die bis zum Suizidversuch führen können. Diese elementare Verletztheit versetzt die Betroffenen in einen Ausnahmezustand und *blockiert* ihre Subjektivität.

Nun werden bei der PAH Verletzungen nicht nur passiv erlitten, sondern auch aktiv zur Sprache gebracht und mit anderen geteilt. Das kollektive Teilen von Verletzungserfahrungen stemmt sich *gegen* die Vereinzelung, der man sich ausgesetzt fühlte, bevor man zur Versammlung stieß. Kann ich meine Leidenserfahrungen in Worte fassen, kann ich das gegenüber anderen tun und sogar noch offen für ihre Erlebnisse bleiben? Das sind die Lernprozesse, von denen Anna spricht und von denen sie behauptet: »Am Ende wurden sie fast wichtiger als mein »eigentlicher« Fall.« (Sans, 14.4.2017) Immer wieder wird in den Gruppen festgestellt, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit von rauem Individualismus und unerbittlichen Konkurrenzkämpfen geprägt sei.

Ein gelingendes und »weniger verletztes« Leben ist nicht in dieser Gesellschaft möglich, sondern nur in einer anderen, gerechteren und solidarischeren, so lautet der gemeinsame Grundtenor aller Asambleas. Sie treten alle an als ein *Gegenentwurf* zu einer Gesellschaft, die als vereinzelnd, ungerecht und entwürdigend erfahren wird. Dies verdeutlichen die in den Gruppen gerufenen Slogans. Das Motto *Luchar, crear, poder popular!*

20 Erfahrungen sind mit Artikulationspraktiken verwoben, sie bewegen sich auf ihrer Rückseite (Kap. IV.4).

21 Den Begriff der gebrochenen Bedürfnisstruktur habe ich dem Ansatz von Nancy Fraser (1994: 252–256) entnommen.

(Kämpfen, schaffen, populäre Macht!) bei der Asamblea Sant Martí genauso wie die Lösungen *Sí se puede!* (Ja, es geht!) oder *Im-pah-rables!* (Unaufhaltbar!) der PAH fallen so gut wie immer in aufgeladenen Augenblicken, wenn Erfolge gefeiert oder Krisen bewältigt werden müssen. Diese Slogans werden nicht nur skandiert, sie lösen Emotionen bei den Teilnehmerinnen aus. Als etwa ein langjähriger Aktivist namens Paco nach jahrelangem Streit mit der Verwaltung und dank dem Engagement der PAH endlich in eine Sozialwohnung ziehen darf, erlebt die Versammlung einen affektiven Ausbruch. Minutenlang wird gerufen: *Sí se puede! Paco, sí se puede!* Der Angesprochene bricht in Tränen aus, er umarmt die um ihn herum Sitzenden – Bekannte wie Unbekannte – und stimmt selbst in die Siegesrefrains ein (PAH, 21.4.2015).

Diese Versprachlichung und das Teilen der eigenen Verletzlichkeit sind für alle Versammlungen typische, stetig wiederholte Praktiken. Locker angelehnt an Jürgen Habermas definiere ich sie als *expressive Praktiken*. Expressiv meint, dass die Subjekte mit derartigen Praktiken ein ihnen »privilegiert zugängliches Erlebnis vor einem Publikum enthüllen« (Habermas 1982: 436). Die Bezeichnung »expressiv« weist auf zwei zentrale Aspekte hin. Wenn einerseits die Subjekte ihre Verletzlichkeit gegenüber anderen offenlegen, dann überschreiten sie hiermit eine Grenze. Leidenserfahrungen und Verletzlichkeiten werden nicht mehr als eine private Angelegenheit zurückgehalten, sondern gegenüber anderen enthüllt. Andererseits ist diese Enthüllung daran geknüpft, in der Gruppe *Resonanz* zu mobilisieren. Die Tränen, das Schluchzen oder die Bitte um Hilfe eines Betroffenen muss von den restlichen Versammelten als glaubwürdig eingeschätzt werden, zuweilen löst es bei ihnen sogar ähnliche Zustände aus. Dann wird das Leid einer Person nicht als ein nur privates Unglück betrachtet, für das nur sie verantwortlich ist, sondern als Symptom struktureller Ungleichheiten. So sensibel die Versammlungen gegenüber einzelnen Leidenserfahrungen sind, ihre Antwort darauf ist stets die einer politischen Artikulationspraxis, die auf strukturelle Veränderungen zielt.

Expressive Praktiken ziehen eine Grenze zwischen einem *Innen- und einem Außenraum*, sie unterscheiden eine feindliche Umwelt von der freien Innenwelt der Versammlung. Dabei vollziehen sich diese Grenzziehungen oft sehr unscheinbar. Bei der Asamblea La Marina etwa gehört es zur Routine, dass die Teilnehmerinnen bei ihrer Ankunft und noch vor Versammlungsbeginn, sich ein Bier, einen Tee oder ein anderes Getränk aus dem Kühlschrank ihres Lokals holen und dann mit den anderen anstoßen. Schnell stellt sich (mit und ohne Alkohol) eine lockere Stimmung ein, über dies und jenes wird gesprochen und gewitzelt, Hände geschüttelt, Wangen geküsst und Körper umarmt. Eher denn nur als ein politisches Kollektiv versteht sich nicht nur diese Versammlung als Gemeinschaft von *Vertrauten*, sie hält Nähe, gegenseitiges Verständnis und Unterstützung für mindestens genauso wichtig wie die Forderungen, die sie erhebt und die Aktionen, die sie durchführt. Der Innenraum aller Gruppen wird damit wahrlich, mit Sprache und stummen Praktiken, bewusst und unbewusst, von allen gemeinsam zum *Anderen* der feindlichen Außenwelt gemacht. Der Raum der Versammlung erscheint als eine solidarische(re) Wirklichkeit, in der eine relative Autonomie herrscht, in der relativ symmetrische soziale Beziehungen bestehen (vgl. Polletta 1999: 11ff., auch: Kap. III.4).²²

22 Dies heißt nicht, wie im vorherigen Schritt betont, dass die Kollektive machtfreie Räume sind, aber dass dort die Machtverhältnisse weniger als illegitime Unterdrückung denn als Notwendigkeit er-

Um zu verstehen, wie die Versammlungen zu einer solidarischen Wirklichkeit werden, hilft der Ansatz Ulle Jägers (2014) weiter. Jäger beschreibt auf der Subjektebene einen Prozess, der sich auch kollektiv bei den beobachteten Gruppen vollzieht. Um intensive, schwer artikulierbare Erlebnisse wie die besprochenen zu artikulieren, bedarf es eines langwierigen Prozesses, den Jäger als »Frei-Raum-Schaffen« bezeichnet. Bei Jäger ist es ein therapeutisches Setting, hier sind es die Versammlungen, denen es jeweils gelingt, »die Aufmerksamkeit auf den Körper in seiner leiblichen Dimension, auf das Hier-und-Jetzt, zu lenken« (Jäger 2014: 246). Die Aufmerksamkeit wird ganz auf das eigene Körperempfinden zentriert. Die Beteiligten konzentrieren sich auf das, was sie unmittelbar somatisch und emotional erleben, darauf, wie sich ihr Körper anfühlt. So entfaltet sich ein Prozess der Selbstfokussierung, in dem die Teilnehmerinnen aktiv aus ihrem körperlichen Erleben heraus gewisse Themen und Fragen »zum Sprechen« bringen (s.u.). Hier kommt es zunächst darauf an, dass diese Selbstfokussierung auf einen schützenden Raum angewiesen ist, den Jäger voraussetzen kann, der aber im hiesigen Fall erst entstehen muss. Es sind die Versammlungen. Sie sind die gefühlten »Frei-Räume«, die relativ abgeschirmten Kontexte, in denen die Versammelten ihre Verletzlichkeit teilen können, in denen über Gefühlslagen und Bedürfnisverletzungen gesprochen werden kann.

Es kommt darauf an, den Charakter der Versammlungen als »Frei-Raum« und ihre oben besprochene Vermachtung nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie als zwei Seiten eines Phänomens zu betrachten.²³ Bei den Asambleas herrscht beides vor, Machtverhältnisse und gelebte Solidarität. Diese speist sich aus einem basalen Gleichheitsanspruch. Anders als im Rest der Gesellschaft legt bereits das räumliche Setting der Versammlung ein nichthierarchisches Arrangement der Beteiligten nahe. Die Gleichwertigkeit der Versammelten realisiert sich im Raum, so lässt es sich pointieren. Die simple Anordnung der Beteiligten im Kreis ist bereits ein Versprechen darauf, dass die in der Versammlung realisierte Ordnung symmetrischer und von größerer Empathie geprägt sein könnte als die hegemonialen sozialen Verhältnisse. Die Abbildung einer Sitzung der Asamblea La Marina versinnbildlicht es:

scheinen, um die Kohäsion der Kollektive zu stärken, sie zeitlich wie räumlich zu stabilisieren (vgl. Scott 1990: 118f., dazu: Kap. VI.4.

- 23 Die Charakterisierung der Versammlungen als »Frei-Raum« ist nur ein – freilich wichtiges – Merkmal dieses sozialen Raumes. Die politischen Versammlungen, die diese Studie betrachtet, lassen sich auch als Räume der Macht, der Performativität oder sogar der Demokratie fassen. Eine Bezeichnung schließt die anderen *nicht* aus.

Abb. 15: Asamblea La Marina im Jahr 2015



Quelle: ateneuengranatge.com (mit freundlicher Genehmigung der Mitglieder des Ateneu L'Engranatge)

Die Versammlung als sozialer Raum Das obige Bild hält eine typische (größere) Sitzung der Asamblea La Marina fest. Das Setting soll kurz beschrieben werden: Eine Gruppe von vielleicht 30 Menschen sitzt im Kreis. Alle sehen sich, alle werden gesehen. Die Moderatorinnen heben sich nicht räumlich ab, prinzipiell kann jeder das Wort ergreifen und als Sprecher agieren. So einfach diese Ordnung ist, so unwahrscheinlich ist sie zugleich. In einer Versammlung von Gleichen zu sitzen (oder zu stehen), ist keineswegs selbstverständlich, sondern für die meisten Teilnehmerinnen etwas sehr Besonderes. Wo sonst in der Gesellschaft lässt sich in einer Gruppe – relativ – frei und gleichberechtigt sprechen und anderen zuhören? Wo sonst legt schon allein die räumliche Ordnung, in der man sich bewegt, nahe, dass man dieselben Rechte wie das Gegenüber besitzt, dass hier prinzipiell alle gleichrangig sein könnten? Gerade in Spanien, wo weder an Schulen noch an Universitäten oder an Arbeitsplätzen demokratische Strukturen eine traditionell starke Rolle spielen, in denen viele Räumlichkeiten selbst Hierarchien (etwa in Form von Pulten) enthalten, stechen solche auf Gleichberechtigung zielende Arrangements hervor. Einen derartigen Ort anzutreffen, an dem basisdemokratische Versammlungen stattfinden, ist bereits in sich selbst ein politisches Ausnahmephänomen. Und als solches wird es von den zahlreichen Menschen wahrgenommen, die ab 2011, mit der Entstehung des Empörungsdiskurses, in solchen symmetrischen Settings erstmals zu politisch handlungsmächtigen Aktivistinnen subjektiviert werden.

Nun sind die Versammlungen *nicht* a priori geschützte und relativ symmetrische Räume, sie werden erst zu solchen gemacht. Wie Jägers Begriff des »Frei-Raum-Schaf-

fens« unterstreicht, schaffen sich die Praktiken, die Verletzlichkeiten und Leidenserlebnisse kollektiv ausdrücken, »ihre« Räume. Diese Praktiken wirken *verräumlichend*, sie lassen durch ihre gemeinsame Praxis ein spezifisches Gefüge von Zeichen, Ritualen, Körpern und Infrastrukturen entstehen, den physischen Versammlungsraum. Mit Martina Löw (2001: 224) gesprochen, ist jede verräumlichende Praxis eine Syntheseleistung, die materielle und symbolische Komponenten verknüpft. Im hiesigen Fall gehören zur Verräumlichung Handlungsroutrinen wie die Aufmerksamkeit und das Ernstnehmen des Gegenübers genauso wie Sprachregelungen, etwa die ständige Nachfrage, wie es denn den Versammelten gehe. Zur verräumlichenden Praxis gehört aber auch, dass der physische Ort geschaffen wird, an dem sie sich abspielt: Die Stühle, auf denen die Versammelten sitzen, sowie deren kreisförmige Anordnung, die ihre prinzipielle Gleichheit markiert, gehören genauso dazu wie die unproblematische Bereitstellung eines physischen Ortes, an dem man sich relativ abgeschirmt von der Außenwelt versammeln kann.

Sobald die Versammlung als ein abgeschirmter Raum entstanden ist, wirkt sie selbst stabilisierend auf die Praktiken zurück, die sie hervorbrachten und ständig neu hervorbringen. Schon allein die Tatsache, *dass* man sich trifft, dass den Anwesenden ein physischer Ort zur Verfügung steht, der nur für den Versammlungszweck gemietet oder gekauft wurde und der keiner Einzelperson, sondern formal allen gehört,²⁴ fordert die Versammelten implizit dazu auf, sich symmetrisch und expressiv auszutauschen. Dies zeigt sich, wenn man einige Minuten vor Sitzungsbeginn zum Ort kommt, in dem die Versammlung stattfinden wird. Einige Aktivistinnen arrangieren bereits die Stühle kreisförmig. Informell tauscht man sich bereits darüber aus, welche Fragen für die heutige Sitzung wichtig sein könnten. Neuankömmlinge werden proaktiv angesprochen und dazu angeregt, sich möglichst am Anfang vorzustellen und kurz darzustellen, was sie zur Plattform gebracht hat. Die Versammlung begünstigt, vor dem Beginn der Sitzung, aber vor allen in dieser, ganz bestimmte Praktiken – während sie andere sanktioniert. Als zum Beispiel bei der Asamblea La Marina ein Mitglied allzu harsch das Wort an sich reißt und seine Meinung (über das Grundeinkommen) gegenüber den anderen durchsetzen will, wird ihm Einhalt geboten (La Marina, 16.12.2014). Er sei, so die Moderatorin, nicht allein, sondern müsse, dass sehe er wohl selbst, wenn er die vielen Gesichter um sich herum sehe, anderen auch zuhören können. In dieser Hinsicht Sinne darf die Charakterisierung der Versammlungen als »Frei-Räume« nicht vergessen machen, dass der kollektive Ausdruck der Verletzlichkeit in den Versammlungen klaren normativen Mustern folgt, die auch als solche eingefordert werden. Die normierende Macht in der Gruppe panziert nicht nur interne Asymmetrien, sondern zudem den Charakter der Versammlung als einen symmetrischen »Frei-Raum«.

Nun ist nicht jede Person unmittelbar begeistert von den Möglichkeiten, die sich in einer symmetrischen Versammlung bieten. Viele stellt es vor gehörige Herausforderungen. Den wenigsten ist anfangs klar, wie sich an diesem Ort mit seinem ungewohnten Setting und seinen ungewohnten Dynamiken zu verhalten haben. Man versetze sich in die Gedankenwelt eines Menschen, der erstmals an einer Sitzung der PAH teilnimmt: Ich komme her, damit mir mit der Hypothek geholfen wird, die ich nicht mehr zahlen kann.

24 Die Versammlungen nehmen dann die juristische Form von Vereinen (*asociaciones*) an.

Mir geht es schlecht, ich schlafe seit Wochen kaum, ich bin seit Monaten oder sogar Jahren arbeitslos – und jetzt muss ich mich auch noch in dieser komplizierten Versammlung zurechtfinden, in der so viel von mir verlangt wird, in der ich mich auch noch für andere als Aktivist einbringen soll? Derartige Reaktionen zeigen gerade bei der PAH viele Neuankömmlinge. Dies äußern sie meist weniger durch Wörter als durch nonverbale Gesten wie Kopfschütteln, Verwunderung oder Unverständnis für die komplexen Deliberationsverfahren. Oft verlassen die sogenannten »Neuen« die Treffen abrupt, oft nicht (nur) aus Angst wie Anna oben, sondern (auch) im Ärger darüber, dass sie die Hilfe, die sie unmittelbar erwarteten, erst dann bekommen werden, wenn sie sich auf die Asambleas einlassen. Solche anfänglichen Irritationserfahrungen geschehen bei allen Gruppen.²⁵

Die je nachdem irritierende oder anziehende Innenwelt der Versammlung zwingt die Teilnehmerinnen dazu, ihren Lebensalltag zu unterbrechen. An Treffen teilzunehmen, an denen man mit Anderen konfrontiert ist, die sich in einer Situation befinden, die der eigenen mehr oder weniger gleicht, verändert die Perspektive. Die eigenen Erfahrungen werden *dezentriert* und *kontextualisiert* – dies nicht nur in dramatischen Situationen, sondern ganz regelmäßig im Versammlungsalltag. Beispielsweise bewertet die Asambleas La Marina regelmäßig in ihren Sitzungen ihre öffentlichen Aktionen oder Demonstrationen. Zunächst kommen sehr persönliche Perspektiven, je nachdem positiver oder negativer geprägt, zum Zuge. Beispielhaft dafür ist eine Sitzung, zu der einer der Sprecher der Gruppe, Víctor, verspätet hinstößt (La Marina, 19.3.2015). Dieser wirkt fahrig und angespannt. Sichtlich zerstreut hört er zunächst der Debatte zu, die anfangs unverfänglich um Tagespolitik kreist. Doch nach kaum fünf Minuten fällt allen auf, dass Víctor etwas loswerden möchte. »Was ist denn?«, fragt Paco, ein älterer Aktivist, einer der *laioflautas* der Gruppe.²⁶ »Buff, schwer zu sagen, ich war gerade bei einem Treffen der Quartiersvereine. Die sind alle passiv und unwillig, sich zu mobilisieren – von uns verlangen sie aber ganz viel, sie fragen schon, wann die nächste Demo für die Metro stattfindet...« (ebd.), so Víctors zunächst noch wortkarge Antwort.

Im Anschluss beginnt aber eine interessante Debatte, die der nächste Schritt weiter untersuchen wird. Hier kommt es auf die *Raschheit* an, mit der allen Anwesenden auffällt, dass Víctor augenscheinlich bedrückt ist. Prompt bricht der Redefluss ab, alle Aufmerksamkeit richtet sich auf die Befindlichkeit des Sprechers, obwohl es dafür keinen wichtigen inhaltlichen Anlass gibt. Das Setting der Versammlung selbst fordert dazu auf, dass die Teilnehmerinnen sich gegenseitig ihre Erfahrungen erzählen. Es geht in diesem prinzipiell offenen Raum nicht nur, aber auch darum, sich gegenseitige Erlebnisse mitzuteilen, vergangene, aktuelle oder eben noch zu machende. Vergleichbar zum

25 So trauen sich die Putzfrauen, die zur Asambleas La Marina stoßen, um die Korruption in der Wohnsiedlung Can Clos publik zu machen und dafür bei der Aktivistengruppe Unterstützung zu mobilisieren, anfangs kaum (etwa am 4.12. und 11.12.2014 vor je 17 Anwesenden), öffentlich zu sprechen – stets muss eine Sprecherin der Versammlung, María, als ihr Sprachrohr fungieren. Zwei Jahre später gehören dann diese Frauen zu den etablierten Aktivistinnen der Asambleas und sind regelmäßig an deren Sitzungen wie Aktionen beteiligt.

26 Unter *laioflautas* versteht man in Spanien politisierte Seniorengruppen, die im Zuge der Proteste der Indignados entstanden. Sie engagieren sich vornehmlich gegen Rentenkürzungen, mobilisieren sich aber auch für viele andere Anliegen, oft – wie hier – als Teil von Empörtenversammlungen (vgl. Schwarz 2019, Aranguren et al. 2016).

Therapiesetting, das Jäger beschreibt, richtet sich der Fokus der Versammelten konstitutiv auf das Gegenüber und dessen Befindlichkeit.

Mindestens genauso wichtig wie die Forderungen, die diese Versammlungen artikulieren, ist, wie ihre Artikulationen zustande kommen, wie die Gruppen diskutieren und mobilisieren. Und dieses Wie führt zu einem Prozess, in dem alle Teilnehmerinnen dazu aufgefordert sind, sich einzubringen, sich gegenüber den Anderen »zu öffnen«. Genau diese Expressivität des eigenen Erlebens und das damit verbundene Eingehen auf das Gegenüber erweist sich als ein entscheidendes Merkmal der Praktiken in den beobachteten Versammlungen. Allerdings ist damit erst eine Facette der Praktiken begriffen, die in den Asambleas fortwährend wiederholt werden. Der von Jäger adaptierte Begriff des »Frei-Raum-Schaffens« weist darauf hin, dass die Artikulation der eigenen Verletzlichkeit weit mehr als nur eine individuelle oder kollektive Bewältigungsstrategie ist. Durch die kollektive Ausführung von Verletzungen wird etwas Neues geschaffen: Die Versammlung als ein symmetrischer und solidarischer Raum, in dem sich die Aktivistinnen gegenüber dem bedrohlichen Außenraum der Gesellschaft geborgen fühlen. Zwar ist zur Beschaffenheit des Raumes der Asamblea noch einiges zu sagen (dazu: Kap. IV.6), der nächste Schritt verfolgt jedoch zunächst eine konkrete Frage weiter: Was bringen die Praktiken in der Versammlung, außer dieser selbst, noch alles hervor? Was entsteht Neues durch die Wiederholung?

3.3 Fokussierung, die geordnete Performativität

Bislang wurde rekonstruiert, wie Praktiken über Zitierungen und Wiederholungen eine relativ gefestigte Gestalt annehmen. Zunächst zeigte die Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen in den Versammlungen, wie das Verhalten in den beobachteten Gruppen asymmetrisch reguliert wird und bestimmte Zitierungen auf Dauer gestellt werden. Dann wurde ersichtlich, wie kollektive Praktiken, die eine geteilte Verletzlichkeit ausdrücken, ebenfalls die Versammlung als geschützten Raum hervorbringen. Dieser wird als »Frei-Raum« erfahren – was wiederum Praktiken verstetigt. Beide Schritte zeigen, wie Praktiken in Zeit und Raum so sedimentieren, dass sie Kollektive schaffen. In der Tat ist der Sedimentierungsbegriff eine wichtige Säule dieser Studie. Er historisiert den formalistischen Artikulationsbegriff von Laclau/Mouffe und legt offen, wie Artikulationen als materialisierte Praktiken geschehen, wie sie im Durchgang durch konkrete Machtverhältnisse, verletzbare Körper und physische Räume wirken.

Doch das ist nur der eine Teil des Arguments. Der andere lautet, dass der Artikulationsbegriff von Laclau/Mouffe unvollständig zeigt, wie neue Bedeutungen entstehen. Für die Hegemonietheorie entsteht das schöpfende Moment von Artikulationen stets durch die Abgrenzung gegenüber einem konstitutiven Außen, das Bedeutungsketten unterbricht, destabilisiert und zur Reartikulation zwingt. Allerdings bleibt hiermit nur unvollständig geklärt, wie neuer Sinn entsteht. Diese Leerstelle wiegt gerade im Kontext aktueller Theoriedebatten schwer, in denen der Begriff der Emergenz als – meist obskur bleibende – Formel fällt, um die Gebrochenheit und Dynamik sozialer Strukturen zu bezeichnen. Diese Leerstelle gilt es zu bearbeiten, indem der Begriff der Performativität von Judith Butler aufgegriffen wird. Jede Praxis wiederholt oder zitiert, so Butler, nicht nur tradierte Bedeutungen, sie bringt desgleichen neue Bedeutungen hervor. Mittels iro-